

haben: Auf euch, die ihr gebrechliche und sterbliche Menschen seid, blicken mit Angst jene, die zunächst eure Brüder und nicht eure Untergebenen sind. Mit der Autorität, die Uns von Christus gegeben wurde, sagen Wir euch: Haltet die Versuchung zur Gewalt von euch fern. Zittert vor der Möglichkeit, eine unabsehbare Kette von Fakten, Urteilen und Stimmungen zu schaffen, die unüberlegte und nicht mehr gut zu machende Folgen haben könnten. Die große Macht ist euch nicht gegeben worden, um zu zerstören, sondern um aufzubauen, nicht um zu trennen, sondern zu einen, nicht um Tränen hervorzurufen, sondern um allen Arbeit und Sicherheit zu geben.

Gerechtigkeit und Billigkeit

Ihr seht, es gibt verschiedene Anwendungsmöglichkeiten der Güte, die sich auf alle Gebiete des menschlichen Zusammenlebens erstrecken muß. Diese Güte bedeutet Kraft und Beherrschung seiner selbst, Geduld mit den anderen, Liebe, die nicht nachläßt, die nicht den Mut verliert, weil sie das Gute in ihrer Umgebung verwirklichen will. Nach den Worten des heiligen Augustinus bleibt sie „ruhig bei Beleidigungen, wohlwollend inmitten des Hasses; im Zorn ist sie sanftmütig, bei Nachstellungen einfältig; sie leidet unter der Böswilligkeit und atmet in der Wahrheit“ (Sermo 350, 3; Migne PL 39, 1535).

Ehrwürdige Brüder, geliebte Kinder!

Aus dieser neuerlichen Betrachtung des menschengewordenen Sohnes Gottes möge allen Menschen die Botschaft von der Güte und Liebe des Evangeliums in ihrer ganzen Klarheit aufgehen. Diese Botschaft möge für die Gläubi-

gen ein Anreiz sein, sie in ihrem ganzen Umfange zu leben und der angsterfüllten Menschheit dadurch ein Beispiel zu geben. Sie möge für alle Menschen guten Willens eine Ermunterung sein zu fruchtbarer Überlegung über die dauerhafte Anwendung der Prinzipien, auf die sich ein geordnetes Gesellschaftsleben gründet.

Mit diesen Ermahnungen wollte der Stellvertreter Christi noch klarer und eindeutiger auf die gemeinsame Pflicht hinweisen, die sich aus dem Wesensgehalt des Weihnachtstages selbst ergibt.

Am Schlusse Unserer Ansprache wenden Wir Uns nun bewegten Herzens an die ganze Menschheit, für deren Heil das göttliche Wort Mensch geworden ist; in besonderer Weise an die Leidenden, an die Betrübten dem Geiste und dem Leibe nach, an alle die, die Gerechtigkeit und Liebe erwarten. An alle ergeht der väterliche Wunsch nach jeder möglichen Tröstung. Wir können auch nicht Unsere Herzenssorge verschweigen, daß es beim kommenden, nun schon unmittelbar bevorstehenden Weihnachtsfest Völker geben wird ohne Friede, ohne Sicherheit, ohne religiöse Freiheit, geängstigt durch das Gespenst von Hunger und Krieg. Für sie erheben Wir Unser flehentliches und schmerz erfülltes Gebet zu Christus, verbunden mit den väterlichen Wünschen für die Lösung aller Schwierigkeiten und Gegensätze und mit der erneuten Einladung an die verantwortlichen Führer der Völker, durch ihr gemeinsames Werk für Gerechtigkeit, Billigkeit und den ersehnten Frieden zu arbeiten.

Dieses Unser durch die wahre Güte begründete Friedenswort soll Unsere Botschaft schließen. Mit ihm verbinden Wir zugleich Unsere Glückwünsche und das Geschenk des Apostolischen Segens.

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche im unabhängigen Tanganjika

Wie fast alle afrikanischen Länder ist Tanganjika ein Land ohne Vergangenheit und ohne Geschichte. Zwar hat man Münzen aus den Jahren 713 und 1201 gefunden, aber es waren chinesische. Es liegen ferner Berichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert vor, doch betreffen diese Inder und Perser. Über die afrikanische Bevölkerung hört man erst seit dem 16. Jahrhundert, als die Araber Sklaven brauchten. Die erste Tätigkeit der Heilig-Geist-Patres und der Weißen Väter in dieser Region bestand darin, gegen den Sklavenhandel und die Verschleppung der Neger zu kämpfen, die erst nach 1891 dank der Hilfe durch die deutsche Verwaltung endgültig verhindert werden konnten. Doch war damit der Frieden noch nicht endgültig in Tanganjika eingekehrt. In den Jahren 1903 bis 1907 kostete der blutige Maji-Maji-Krieg zwischen Deutschen und aufsässigen Eingeborenen etwa 120 000 Afrikanern das Leben.

Land und Volk

Die Bantubevölkerung Tanganjikas hat sich mit Hamiten aus dem Norden vermischt. Sie ist in ungefähr 120 Stämme aufgeteilt und spricht etwa ebenso viele Dialekte neben der allgemein verbreiteten Umgangssprache Suaheli. Der größte Stamm, der der Sukuma in der Seeprovinz,

umfaßt derzeit 1,2 Millionen Seelen oder 13 % der Gesamtbevölkerung. Im Norden des Landes wohnen an den Hängen des Kilimandscharo, des höchsten Berges Afrikas, die intelligenten, fortschrittlichen Chagga und die rein hamitischen Massai, stolze Besitzer zahlreicher, aber minderwertiger Rinderherden.

Tanganjika hatte Mitte 1961 eine Bevölkerung von 9 400 000 Seelen, davon waren 40 000 Araber, 90 000 Inder und 27 000 Europäer. Obwohl die Asiaten nicht einmal 1,5 % der Bevölkerung ausmachen, bringen sie 60 % des Nationaleinkommens auf. Es wird für den jungen Ministerpräsidenten Julius Nyerere nicht leicht sein, angesichts der wirtschaftlichen Gegensätze, die leicht Haß erzeugen können, sein Ideal eines pluralistischen afrikanischen Staates zu verwirklichen. Das Land ist arm — das Jahreseinkommen pro Kopf beträgt knappe 100 DM —, aber es sind ausschließlich die Schwarzen, die diese Armut zu tragen haben. In der Provinz Südliche Hochlande besitzen 300 europäische Farmer 5 % der Bodenfläche, aber sie produzieren jährlich für fast eine Million Mark mehr als die 250 000 afrikanischen Bauern, die im allgemeinen sogar die besseren Böden haben.

Zwei Drittel des Landes sind nicht besiedelt, weil der Boden vielfach ausgetrocknet ist. Tanganjika lebte bis jetzt hauptsächlich von dem Ertrag der Sisal-, Zuckerrohr-, Kautschuk-, Kaffee- und Baumwoll-Kulturen; die

Bodenschätze Diamanten, Gold, Kohle, Eisen, Kupfer und Blei sind bis jetzt kaum erschlossen. Das Land weist nur wenige Städte auf. Es gibt in Tanganjika, das so groß wie Westeuropa ist, nur 15 Zentren mit mehr als 4000 Einwohnern, die 3,6% der Gesamtbevölkerung stellen. Die Hauptstadt Dar-es-Salam zählt 130 000 Einwohner, es folgen Tanga mit 40 000, Mwanza mit 20 000 und Tabora mit 16 000 Einwohnern.

Die Unabhängigkeit

Als Tanganjika als 29. Staat Afrikas am 9. Dezember 1961 selbständig wurde, machte das Land infolge einer dreijährigen Trockenheit eine der ärgsten Hungersnöte seiner Geschichte durch. Die Vorzeichen scheinen für den jungen Staat ungünstig, und trotzdem hat seit dem Augenblick, wo Ghana und Guinea frei wurden, kein Land bei seiner Unabhängigkeitserlangung dermaßen die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen wie Tanganjika. Die Gründe dafür sind nicht in der Größe des Landes, sondern vielmehr in der Tatsache zu suchen, daß sich in der östlichen Hälfte des afrikanischen Kontinents eine Entwicklung vollzieht, die für ganz Afrika von Bedeutung ist. Die Freiheit Tanganjikas ist von allergrößter Wichtigkeit für die brodelnden Nachbarländer Kenia, die beiden Rhodesien, Njassaland, Uganda, Ruanda-Urundi bis nach Mozambique und Südafrika. Simon Kiba beurteilt in „Afrique Nouvelle“ (20. 12. 61) die Zukunft des jungen Staates sehr optimistisch, und zwar deshalb, weil hier die von England maßvoll und entschlossen übertragene Souveränität Aussichten auf eine harmonische Zusammenarbeit zwischen Afrika und Europa biete, ohne störenden Einfluß des Weltkommunismus, in einer Mischung von sozialistischen und liberalen Wirtschaftsformen, mit Hilfe eines von mehreren europäischen Staaten getragenen großzügigen Entwicklungsprogrammes, und weil dies alles unter der klugen Leitung Julius Nyereres vor sich gehe.

Julius Nyerere

Der ehemalige Lehrer Nyerere — aktiver Katholik in einem überwiegend nichtkatholischen Lande — wird allgemein als der unbestrittene Führer der Geschicke des jungen Staates anerkannt. Im Jahre 1954 gründete der realistische Panafrikaner Nyerere die Tanganyika African National Union; er brachte es fertig, in dieser Partei sowohl Bauern als auch Arbeiter, Bürgerliche und Intellektuelle zu vereinigen. Seit 1960 verfügt die TANU über 70 der 71 Mandate im Parlament; im gleichen Jahr nahm Nyerere den Auftrag zur ersten Regierungsbildung an. Wiederum brachte der bescheidene und humorvolle Mann es fertig, seine Ideale der pluralistischen Gesellschaft zu verwirklichen: in seiner Regierung sitzen neben sieben Afrikanern vier Europäer und ein Asiate. Sein Finanzminister ist der Engländer Sir Ernest Vasey, von dem das Wort bekannt wurde: „Wir können nur soviel ausgeben, wie wir verdienen, und wenn wir mehr ausgeben wollen, müssen wir mehr verdienen.“ Er folgte damit dem Leitgedanken Nyereres, der es sich leisten konnte, am Unabhängigkeitstage seinem Volke nicht die populäre und billige Losung: Uhuru = Freiheit, sondern: Uhuru na Zazi = Freiheit und Arbeit einzuprägen.

Mäßigung und nüchterner Realismus kennzeichnen die ersten Maßnahmen Nyereres. Bis jetzt schon haben sich zahlreiche diplomatische Vertretungen in Dar-es-Salam niedergelassen, doch Tanganjika selbst schickt keine

Diplomaten ins Ausland, um die wenigen qualifizierten Kräfte im Lande selber einzusetzen. Von den 2000 weißen Beamten blieben 1600 auch nach dem 9. Dezember 1961 in der Verwaltung tätig, weil Tanganjika noch lange nicht imstande ist, sie zu ersetzen. 1961 war die Zahl der Abiturienten nicht höher als 490.

Man würde sich aber irren, wenn man glaubt, Nyerere wäre kein echter Afrikaner. Obwohl er ein Musterknabe der englischen Schule war, ist er kein schwarzer Engländer, sondern ein waschechter Afrikaner (Jörg Andreas Elten in „Deutsche Tagespost“, 3. 12. 61). Es entspricht dem Afrikaner Nyerere, daß er am Unabhängigkeitstag weder Sir Roy Welensky (den Ministerpräsidenten von Rhodesien) noch die Vertreter Südafrikas und Portugals eingeladen hatte, dafür aber den Nationalisten von Rhodesien, Nyassaland und Kenia einen Ehrenplatz einräumte.

Widerstände und Gefahren

Die große Gefahr für Nyerere ist die Opposition im eigenen Lande. Nyerere kann es sich nicht leisten, ihr Feuer in die Hand zu geben. Moskau und Peking haben ihre diplomatische Vertretung in Dar-es-Salam erhalten. Die Opposition ist in Tanganjika vielleicht weniger zahlreich als in anderen afrikanischen Ländern, aber sie ist radikal und bildet eine ständige Versuchung zu undemokratischen Maßnahmen. Es ist zu hoffen, daß Nyerere nicht wie Nkrumah und andere politische Führer dieser Versuchung unterliegt oder die Flucht nach vorne ergreifen muß, um die radikalen, anti-europäischen Tendenzen zu beschwichtigen.

Die kleinen politischen Oppositionsparteien scheinen nicht die größte Gefahr zu bilden. Weder die 1959 eingegangene United Tanganyika Party noch der African National Congress, eine von der Sowjetunion gestützte Partei, und die von diesem abgesplitterte Peoples Democratic Party spielen vorläufig eine bedeutende Rolle. Die größte Opposition kommt von den Gewerkschaften. Die Tanganyika Federation of Labour steht in direktem Gegensatz zur Regierungspolitik und bekämpft leidenschaftlich die Sparmaßnahmen, die Nyerere verordnet hat. Vor allem der Führer der Eisenbahnergewerkschaft, Tumbo, ist sehr radikal. Bis jetzt hat Nyerere die Opposition neutralisiert, indem er die radikalen Elemente in die Regierung aufgenommen hat. Noch ist aber die Frage offen, ob er sich damit nicht ein trojanisches Pferd zimmert hat.

Das Ideal, eine afrikanische pluralistische Gesellschaft zu verwirklichen, dürfte Nyerere nicht nur aus Gründen der wirtschaftlichen Ungleichheit Schwierigkeiten bereiten. Gleichheit für alle setzt auch die Integration des Unterrichts- und Erziehungswesens voraus, und in dieser Hinsicht gilt es, die aus der Kolonialzeit stammenden völlig verschiedenen Schulsysteme: europäische, afrikanische und asiatische, miteinander in Einklang zu bringen. Dazu braucht Nyerere viel Zeit und viel Geld und immer mehr Lehrkräfte. Die Mission hat auch in dieser Hinsicht ein Beispiel gegeben, das für die weitere Entwicklung bedeutsam ist: die St.-Josef-Schule in Dar-es-Salam zählte 1961 1412 Schüler aus 27 Nationalitäten und 18 verschiedenen Konfessionen. Auch in Tanganjika, und sogar innerhalb der Regierungspartei, gibt es Tendenzen zur Nationalisierung aller Schulen. So wurde Dezember 1960 bei einer Parlamentsdebatte die Ansicht vertreten, die konfessionellen Schulen seien zu beschlagnahmen, da ihre

Lehrer versuchten, Bekehrungen zu machen. Der Abgeordnete Bukatwa setzte sich dagegen scharf zur Wehr: Die Nationalisierung der Privatschulen wäre ein Angriff auf die Freiheit des Menschen und die Freiheit der Religion.

Die Mission

Die katholische Mission hat, wie im übrigen Ost- und Zentralafrika britischer Prägung, ihre Arbeit erst seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts systematisch aufbauen können. Die früheren Missionierungsversuche der Jesuiten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Mozambique aus blieben ohne bleibenden Erfolg. Auch spätere Versuche schienen anfangs wenig erfolgreich zu werden. Von Bagaroyo aus widmeten sich die Heilig-Geist-Missionare und ein wenig später die Weißen Väter zuerst der Befreiung und Christianisierung der Sklaven. Diese Arbeit unter den entwurzelten Negeren band so viele Kräfte, daß an eine Christianisierung der intakten Stammesgesellschaften nicht zu denken war. Dazu kam die ungünstige Ausgangsposition der katholischen Missionare, bedingt durch die früher begonnene und mit der Kolonialmacht reibungslos zusammenarbeitende evangelische Mission der London Missionary Society (Livingstone), der Church Missionary Society, der University Mission to Central Africa und der African Inland Mission. Nach der Anfangsperiode haben die katholischen Missionen auf Grund ihres Gegensatzes zu den Kolonialbehörden die Verbindung vor allem mit den Stammeshäuptlingen gesucht. Diese Anpassung der kirchlichen Arbeit an die Stammesstruktur wird auch in Zukunft wertvoll sein, obwohl die in allen jungen Staaten Afrikas zutage tretenden Gegensätze zwischen progressiver Regierung und traditionellem, feudal orientiertem Stammesgefüge für eine allzu stark politisierende Kirche große Gefahren mit sich bringen. Daher die unbedingte Notwendigkeit für die Kirche, in einem freien Staat frei und unabhängig zu bleiben.

Um unliebsamen Zwischenfällen vorzubeugen, teilte die englische Verwaltung Tanganjika in sog. Einflußzonen ein, die den Protestanten bzw. Katholiken für ihre Missionsarbeit reserviert wurden. Ähnlich wie im ehemaligen Niederländisch-Indien hat diese Regelung, die wohl das geringere Übel genannt werden darf, nie vollauf befriedigt. Bischof Blomjous nennt das Prinzip der Einflußzonen ein Zeichen „tragischer Ohnmacht der Christen, zusammenzuleben“. Auf die Dauer bietet dieses System keine Garantie für einen Religionsfrieden, denn es betont nicht nur die Stammesgegensätze, sondern schafft auch noch religiöse.

Am 30. Juni 1961 zählte Tanganjika 9354000 Einwohner. Davon waren 1547149 Katholiken (16,5%) und 201512 Taufbewerber. Die Bevölkerung Tanganjikas nahm seit August 1957 um 605500 Seelen oder 6,9% zu, während die Katholikenzahl seit dem 30. Juni 1959, also innerhalb von zwei Jahren, um 18,9% zunahm. Die Anzahl der Priester betrug am 30. 6. 1961 1163, das bedeutet, ein Priester kommt auf 1500 Katholiken und Katechumenen — ein nicht sehr günstiges Verhältnis. Von den Priestern sind 279 Einheimische. Letztere nahmen seit 30. 6. 1961 um knapp 14% zu, in einem langsameren Tempo also als die Anzahl der Katholiken. Es stellt sich auch in Tanganjika die Frage, ob eine Konsolidierung der Kirche in den nächsten Jahren nicht wichtiger ist als eine weitere schnelle Zunahme ihrer Mitgliederzahl. Tanga-

njika ist kirchenrechtlich in zwei Kirchenprovinzen (Dar-es-Salam und Tabora) mit 18 Diözesen aufgeteilt. Von den 21 Bischöfen und Weihbischöfen sind sieben Afrikaner. Anlässlich der Unabhängigkeitsfeier wies Papst Johannes XXIII. in einem Brief an Kardinal Rugambwa auf die relativ kurze, aber segensreiche Missionsarbeit der Kirche hin. Es sei nicht nur ein schneller und steter Zuwachs der Katholikenzahl, der einheimischen Priester und Ordensleute zu verzeichnen gewesen, sondern auch eine ständige Zunahme der kirchlichen Tätigkeit auf dem Gebiet der Caritas, des Unterrichtes und des Gesundheitswesens; das alles beweise die mütterliche Sorge der Kirche für die kulturelle und soziale Entwicklung des Volkes.

Die Aufgaben der Kirche

Die Aufgabe der Kirche in Tanganjika mit seinen großen Entfernungen und der weit zerstreuten Bevölkerung ist groß. Die Kirche muß dem Rhythmus der beschleunigten Entwicklung des Landes folgen. Dabei ist die Lage von Diözese zu Diözese und sehr oft innerhalb der Diözesen verschieden. Ein und dieselbe Generation hat die Abschaffung des Feudalismus, die Entwicklung der Universitäten, die Ausbreitung der industriellen Wirtschaft und des modernen Transportwesens miterlebt. Die Kirche muß deswegen in einigen wenigen Jahrzehnten eine Entwicklung durchleiden, zu der sie in Europa Jahrhunderte Zeit hatte (Bischof Blomjous). Der bärtige Buschmissionar wird bald von dem Großstadtkaplan in großen Teilen des Landes abgelöst sein. Eine schwere Konkurrenz für die Kirche ist der Islam, der, wie Bischof Blomjous feststellt, die afrikanische Stammesordnung gesprengt und zugleich den entwurzelten, in die Stadt abgewanderten Afrikaner gebunden und integriert hat. Der Islam bilde ein soziales System, das imstande sei, die Nachfolge der alten, auf Stammesordnung gegründeten afrikanischen Gesellschaft anzutreten. Seine wesentliche Schwäche bestehe allerdings darin, daß er bis jetzt noch nicht in der Lage sei, auf die moderne technische Lebensweise und Berufsarbeit vorzubereiten.

Die Bischöfe Tanganjikas haben die Notwendigkeit anerkannt, die Organisationen und die Arbeitsmethoden der Kirche mit den zunehmenden Erfordernissen einer sich rapid ändernden Gesellschaft in Einklang zu bringen. Vor kurzer Zeit haben sie die „Tanganyika Catholic Welfare Organization“ gegründet, die als Träger auf nationaler Ebene, nicht nur in religiösen Fragen, sondern auch in kulturellen (Schule und Unterricht) und sozialen (sanitäre Versorgung) auftritt. Die TCWO hat fünf Departments, die jeweils von einem Bischof, einem Priester und einem Laien geleitet werden. Ihre Hauptaufgabe sehen die Bischöfe darin, zu beweisen, daß es der Kirche ernst ist mit der Behauptung, die Stunde des Laien sei gekommen. Die Stunde des Afrikaners und damit des katholischen Laien hat, wie überall in Afrika, so auch jetzt in Tanganjika geschlagen. Die jungen Nationen fordern auch von der Kirche hochqualifizierte Dienste. Wenn die Kirche in Unterricht und Gesundheitswesen, in Projekten zur Entwicklung der Gemeinwesen und in ihrer Sozialarbeit solche hochqualifizierten Dienste nicht anbieten kann, wird sie überrannt werden. Dabei muß diese Qualitätsarbeit zugleich im Dienste der breiten Bevölkerung stehen. Mehr Personal und verstärkte technische Ausrüstung sind daher notwendig. Die Kirche in Tanganjika geht immer mehr dazu über, in Städten Gemeinschaftszentren, Abend-schulen, kulturelle Organisationen, Kurse für Erwachsenen-

bildung, Organisationen für Sozialarbeit, für spezifische Pastoralmethoden einer pluralistischen Gesellschaft vorzubereiten und zu verwirklichen. Ein Herzstück dieser vielseitigen Tätigkeit und ihre Voraussetzung wurde mit der Gründung eines Institutes für Soziale Forschung und Ausbildung in der Diözese Mwanza bereits verwirklicht. Am 1. Februar 1961 hat das Social Training Centre, von „Misereor“ wesentlich unterstützt, seine Arbeit aufgenommen.

Das Ideal Nyereres, in Tanganjika eine wirklich harmonische pluralistische Gesellschaft aufzubauen, wird von den Bischöfen Tanganjikas voll bejaht. In einem gemeinsamen Hirtenbrief (Frühsummer 1961) betonen sie, daß das Wohl Tanganjikas von jenen Fundamentalprinzipien abhängig sei, die die verschiedenen ethnischen, religiösen und politischen Gruppen des Landes bejahen und miteinander verbinden, wie auch von ihrer Bereitschaft, sich gemeinsam um die Verwirklichung der wesentlichen Güter zu bemühen. Dabei fordern sie ihre Gläubigen auf, vor-

anzugehen. Papst Johannes XXIII. übernahm in seiner Botschaft an das Volk Tanganjikas diese Gedanken, als er sagte, er sei sicher, daß die Katholiken in Tanganjika ein Beispiel für die anderen sein werden in Gehorsam gegenüber der legitimen Gewalt und in der Ausübung der Bürger tugenden.

Wenn es der Kirche in Tanganjika gelingt, in dem jungen Staat die religiöse Seele des Afrikaners vor den Gefahren der modernen westlichen Zivilisation zu schützen und sie mit der Kraft der Frohbotschaft zu stärken, dann wird sich der Wunsch erfüllen, den Kardinal Rugambwa bei seiner Festpredigt am Vorabend der Unabhängigkeit ausgesprochen hat. Auf dem großen Platz in Dar-es-Salam predigte der Kardinal, nachdem er die neue Nationalflagge geweiht hatte, beim feierlichen Pontifikalamt über die Aufgaben, die Freiheit und Unabhängigkeit stellen; er betonte, daß in der Erfüllung dieser Aufgaben das Volk Tanganjikas die Unabhängigkeit und Freiheit dankbar als eine echte Gabe Gottes annehmen solle.

Aus der Ökumene

Das Spektrum von Neu-Delhi

Um Einheit und Zeugnis in der Kirche

Erzbischof Ramsey von Canterbury erklärte nach Rückkehr von der 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi bei seiner Landung in London, es sei das wichtigste Ergebnis der Tagung, daß die Christenheit sich nunmehr als ebenso asiatisch wie europäisch darstellen könne. Nicht die Debatten und Resolutionen seien das Wesentliche, sondern die Tatsache, daß die Christen aus Europa und Amerika ihre Brüder in Asien besser zu verstehen gelernt haben („Church Times“, 15. 12. 61). Derselbe Kirchenführer also, der sich in der Aussprache über die Einheit der Kirche mit den Orthodoxen gegen eine bloße „Togetherness“, ein Beieinandersein der Getrennten, als Zeichen der Einheit gewandt hatte, anerkannte hernach den Wert dieses Zusammenseins ohne dogmatische Einheit.

Man wird dem kirchengeschichtlichen Ereignis von Neu-Delhi nicht gerecht, wenn man es auf die dogmatische Goldwaage legt. Diese 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen war ökumenischer und eschatologischer als die erste in Amsterdam 1948 und die zweite in Evanston 1954. Die Anwälte einer sauberen dogmatischen Einheit der Kirche als hierarchischer Institution vergessen zuweilen den heilsgeschichtlichen Leitgedanken der späteren Propheten seit Jeremias, nämlich die Einsammlung der zerstreuten Kinder des Gottesvolkes und der Heiden für das künftige Jerusalem. Gott selber vollzieht diese Sammlung. Es war aber in Neu-Delhi der Fehler der Anwälte eines Einheitsaktivismus, daß sie für die dringende Herstellung der verlorenen Einheit als Werk menschlicher Organisation und als Unionsplanung unter Preisgabe des westlichen Dogmatismus plädierten und daß sie den eschatologischen Charakter des Einsammelns der Christen nicht genug beachteten. Damit gaben sie den dogmatischen Warnern recht.

Auch die Anwesenheit offizieller katholischer Beobachter, ihr Auftreten und ihre gesellschaftlichen Empfänge für

die Mitglieder des Weltrates gehören nicht in ein dogmatisches Schema, sondern sie sind ein eschatologisches Zeichen, sogar darin, daß sie nicht — vom Standpunkt der Asiaten gesehen — als katholische Morgengabe für das Zeugnis von Jesus Christus, dem Licht der Welt, den Verzicht Portugals auf seine Restkolonie in Indien mitbringen konnten. So gehört selbst das Satyrspiel der gewaltsamen Eroberung Goas durch Nehru, der die Botschaft der vereinten Christenheit an die Regierungen, sich jeder Anwendung von Gewalt zu enthalten, so rasch mißachtete, in das dynamische Ereignis einer eschatologischen Manifestation der Christen im Angesicht der Tempel Buddhas und Vischnus mit ihrem zeitlosen Lächeln über diese Demonstration einer Einheit ohne das volle Licht des Königs Christus.

Die Anklage der Jungen Kirchen

„Jesus von Nazareth war Asiate“, erklärte ein Bischof der Kirche von Südindien und faßte in dieser Beziehung die Parole zusammen, was in Neu-Delhi an Protesten gegen das westliche Christentum wie noch auf keiner Vollversammlung aufbrach. Diese Stimmen eines neuen missionarischen Selbstbewußtsein der Jungen Kirchen, die mit dem Eintritt des Internationalen Missionsrates in den Weltrat größeres Gewicht bekommen haben, beherrschten nicht weniger die Verhandlungen als die vorsichtige Taktik der Russisch-Orthodoxen. Von den drei Sektionen, in die man die Arbeit aufgeteilt hatte: Einheit — Zeugnis — Dienst, stand die erste nicht wie bei den früheren Vollversammlungen im Dienst weiterer dogmatischer Versuche, der Einheit näherzukommen. Man hat sich diesen Versuch für die nächste Vollversammlung der Kommission Faith and Order im Jahre 1963 aufgespart. Daher fehlten diesmal die Referate der bedeutendsten ökumenischen Theologen.

Zum Thema „Einheit“ vertrat der Vorsitzende des Christlichen Studentenweltbundes und frühere Leiter des Jugendreferates in der Genfer Zentrale des Weltrates der Kirchen, Pfarrer Philipp Potter, ein farbiger Methodist